

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Überflüssige

Des Veters Wunsch zum neuen Jahre!



Glücklich greife ich zum Ränzlein,
Nehm' den Wanderstab zur Hand
Und ein frohes Liedchen singend
Zieh' ich in das weite Land.

Glücklich, weil ich wiedersehe
Alle, die mir treu und lieb,
Solches Glück und solche Freude
Sind der beste Wandertrieb.

Nun zuerst viel Herzensgrüße
Alt und junge Freundeschar!
Und dazu auch noch ein kräftig
Profit! zu dem neuen Jahr!

Mög's zu Hause Segen bringen,
Frohen Sinn, Zufriedenheit,
Jedem alles wohl gelingen
Ohne Kummer, ohne Leid!

Ueber unserm Vaterlande
Walte segnend Gottes Hand,
Daß es blüh' im Friedensglanze
Frei von wildem Kriegesbrand!

Stürmt's auch einmal, hofft das Beste!
Gott wacht über seine Schar;
Und in diesem Gottvertrauen
Bringt Euch Glück das neue Jahr!

Der Vetter.

Die Überflüssige.

Eine moderne Ehestandsgeschichte von H. Lenggauer.

Der junge Amtsrichter Werner saß mit seiner Frau zur Abendstunde in der Laube des altmodischen Gartens, der das Amtsgerichtsgebäude, das seine Dienstwohnung enthielt, auf drei Seiten umgab.

Die Nacht war lau und in den Lüften schwebte der Duft von Flieder und Jasmin.

Drüben aber rauschten die dunklen Kastanienbäume geheimnisvoll im Abendwinde.

Otti, die kleine Frau, lehnte das Köpfchen gegen die breite Brust ihres Mannes und schaute zum Himmel auf, der wie ein Stück silbergestickten Samtes über dem Laubdach hing; allmählich stieg der Vollmond langsam herauf.

„Wie wunderschön der Abend ist“, sagte die junge Frau und wie traulich und gemächlich dieses Plätschen im Garten. Sind wir nicht zu beneiden, Franz.“

Der junge Amtsrichter nickte ernsthaft.

„Wir sind sehr, sehr glücklich, Otti . . . gebe der Himmel, daß es immer so bliebe!“ . . .

„Du bist also vollständig zufrieden und wünschst dir nichts mehr?“ forschte die junge Frau.

„Wie wohl das tut, zu hören, daß man geliebt ist und glücklich macht!“

„Ich bin zufrieden . . . und du, Schatz, doch auch?“

Otti zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Dann kam es etwas unsicher hervor:

„Ich bin zwar unbeschreiblich glücklich, aber einen Wunsch habe ich dennoch.“

„Und der wäre?“

„Ja, Franz, so leicht ist das nicht zu sagen. Am Ende wirst du zornig und nimmst es übel. Sie ist ja immerhin deine einzige, ältere Schwester, der du Dank schuldig bist, weil sie an dir, dem früh Verwaisten, Mutterstelle vertreten hat.“ . . .

Dem jungen Amtsrichter wurde ganz ängstlich zu Mut.

„Was ist es mit meiner Schwester . . . warum sprichst du so feierlich von ihr? Sie lebt bei uns im Hause und das ist gut so, denn du bist noch sehr jung und unerfahren im Hauswesen.“

Otti schmolte ein wenig.

„Es ist eben nicht gut so“, sagte sie schnippsich, „denn auf diese Weise werde ich nie

erfahren und selbständig. Deine Schwester besorgt alles, ich gestehe es ein, in geradezu musterhafter Weise. Mir bleibt gar nichts zu tun übrig. Ich bin aber doch deine Frau und möchte in meinem eigenen Hause schalten und walten, wie es mir beliebt."

"Das ist gar nicht so leicht, als man es sich vorstellt. Man muß alles lernen und üben." . . .

"Ich habe einen Kochkursus mitgemacht, bin zum Plätten gegangen, besitze ein Hauswirtschaftsbuch und, was so ein junges Dienstmädchen wie die Trine ist, fertig bringt, das werde ich doch auch noch können. Morgen koche ich selbst." . . .

"Das wird meine Schwester nicht zugeben; sie ist sehr um mich besorgt, weiß, daß ich, wie jeder gesunde Mensch, gern einen guten Bissen esse und würde ein verunglücktes Mittagessen als ein Verbrechen an meinem körperlichen Wohlfsein betrachten."

"Das ist übertrieben, Franz."

"Ich meine nicht."

"Doch . . . und, wenn du mich lieb hättest, dann würdest du deine Schwester einmal ersuchen, sich um einen andern Wirkungskreis umzusehen, bei einem so jungen Ehepaar wie wir sind, ist ein Drittes immer lästig."

Der junge Amtsrichter fuhr zornig auf.

"Hilderose ist mir

noch niemals lästig gefallen. Ich habe es als eine Gefälligkeit betrachtet, daß sie mit uns hieherzog. Ich möchte meine Schwester nicht entbehren. Und dann noch eines. Hilderose hat ein schweres Leben gehabt. Du weißt, sie war verlobt. Einige Wochen vor der Trauung raffte ein heftiges Fieber den Bräutigam dahin. Sie litt unsäglich . . . aber je mehr sie litt, desto weniger ließ sie es uns merken und desto eifriger und fleißiger sorgte sie für mein Wohl und für das meines alten Vaters, der die Mutter schon lange entbehren mußte. Nach seinem Tode blieb ich allein übrig!

Hilderose aber kann nur leben, wenn sie für andere Leben darf.

Eine Familie, ein Interesse, ein Blick, Sorgen in Liebe, das hat sie nötig, sonst hält sie es nicht aus."

"Dann mag sie doch wo anders sich betätigen. Es muß nicht bei uns sein — wenn wir beide doch allein wären. Kann man es mir verdenken, wenn ich eifersüchtig auf deine Schwester bin. Du lobst sie täglich, mich niemals."

Die kleine Frau wurde plötzlich ganz erregt.

"Ich hasse Hilderose", rief sie laut, "sie hat dich ganz erobert, für mich bleibt nichts mehr übrig. Sie muß fort, Franz, sonst bin ich sterbensunglücklich."



Otti, die kleine Frau, lehnte das Köpfchen gegen die breite Brust ihres Mannes.

Der junge Amtsrichter nahm seine kleine Frau in seine Arme und suchte sie durch zärtlichen Zuspruch zu beruhigen.

Am andern Ende des Gartens aber, hinter den dichten Hollunderbüschen, lehnte sich jetzt eine hohe, schlank Frauengestalt gegen die Mauer.

Es war Hilderose, die erst gekommen war, das Geschirr abzuräumen, dann aber, als sie ihren Namen nennen hörte, laufend eine Weile, von den beiden unbemerkt, stehen blieb und so Zeuge der Unterredung geworden war.

Bei den lieblosen Worten der jungen Frau hatte sich ihr Herz schmerzlich zusammen-

gekrampft. Mit eiligen Schritten war sie dann geflohen, hinein in das Dickicht der Gebüsche.

Ausstöhnend preßte sie die Hände vor die Augen: Träne um Träne lief herab über das schmerzverzogene bleiche Gesicht und in tiefster Seelenqual schrie sie auf: „Gott, mein Gott — ist denn auf der ganzen weiten Welt kein Raum mehr für mich? Bin ich auch hier wieder die Nutzlose, Ueberflüssige, Lästige! Aber ich störe mit meiner Gegenwart den Frieden dieses mir so teuren Hauses, ich bin ihr im Wege, der ich nur hilfreich zur Seite stehen wollte, also weiß ich auch, was zu tun ist. Ich gehe, sobald als möglich. Lieber Gott hilf mir nur, daß ich einen anderen Wirkungskreis finde.“

Merkwürdigerweise war es, als ob dieses Gebet schon erhört worden wäre, ehe es noch gesprochen, denn als Hilderose nach einiger Zeit, schon etwas gefaßt und getröstet, ihr Stübchen aufsuchte, übergab ihr das Dienstmädchen einen Brief.

„Er ist mit der Abendpost gekommen, Fräulein“, sagte sie etwas erstaunt, denn es war höchst selten, daß die Schwester des Herrn Postsendungen empfing. Hilderose aber überflog das Schreiben mit sichtlich Aufregung; ihre Wangen röteten sich lebhaft. Eine Jugendfreundin schrieb, sie sei schon längere Zeit erkrankt und bedürfe einer sorgsam, liebevollen Pflgerin. Wenn Hilderose kommen könnte, würde sie um ihren baldigen Besuch bitten.

Hilderose setzte sich hin und schrieb sofort bejahenden Bescheid, dann ging sie daran, ihre Sachen einzupacken.

Das Dienstmädchen starrte sie ganz erschrocken an. „Das gnädige Fräulein wird doch nicht verreisen wollen — das wäre ja schrecklich — da hielte ich es auch nicht mehr lange aus. Die junge Frau Amtsrichter, die gar nichts versteht vom Hauswesen und duzend Befehle auf einmal gibt — nein, — da gehe ich lieber gleich morgen fort.“

Hilderose erschrak heftig.

„Nein, Trine, so darfst du nicht reden.“

„Ich rechne darauf, daß du in meiner Abwesenheit das Haus gut versiehst. Du bist ein brauchbares Mädchen und meine Schwägerin kann dich jetzt nicht mehr entbehren.“

Trine begann zu schluchzen.

„Die Frau Amtsrichter ist aber so heftig, so ungeduldig und dann — sie selbst hat noch niemals die Arbeit getan und weiß daher nicht, wie viel Zeit alles erfordert. Sie meint wohl, man könne heren. Erst gestern hat sie mich derb ausgescholten, weil ich nicht in einem Nachmittag alle Fenster putzen, die Türen und Treppen reinigen und dabei noch die Schürzen waschen konnte. Faul

hat sie mich genannt — das hat noch keine Frau zu mir gesagt und ich lasse es mir auch nicht gefallen.“

Hilderose suchte die Aufgeregte zu beruhigen.

„Meine Schwägerin ist noch keine zwanzig Jahre alt — noch ein reines Kind, ohne alle häuslichen Erfahrungen. Man muß Geduld mit ihr haben. Und gerade jetzt, wo ich verreisen muß, da darfst du sie nicht verlassen. Das wäre undenkbar, Trine. Und, sieh — da hast du von mir die rosa Zierchürze, die dir schon immer so gut gefallen hat. Ich schenke sie dir. Aber nun mußt du auch bleiben, bis — nun ja — bis ich wiederkomme.“

Trine küßte Hilderosens Hände.



„Ich hasse, Hilderose“, rief sie laut, „sie hat dich ganz erobert, für mich bleibt nichts mehr übrig. Sie muß fort, Franz, sonst bin ich sterbensunglücklich.“

„Ah — das gnädige Fräulein kommt wieder. Nun, das ist etwas anderes. Ich werde schon bleiben und, wenn ich manchmal wieder ungerecht ausgescholten werde, dann denke ich an Fräulein Hilderose und daß sie nun bald wiederkommen wird, und dann werde ich schon den Mut haben, auszuhalten.“

Hilderose war es ganz leicht ums Herz bei den Worten dieses treuen, anhänglichen Mädchens.

Wenn Trine, die sehr tüchtig war und Geduld versprach, im Hause blieb, dann ging es vielleicht doch nicht ganz so schlecht, wie sie fürchtete, wenn sie an die Unerfahrenheit und den eigenfönnigen Dünkel der kleinen

Frau dachte. Am andern Morgen suchte Hilderose schon zeitig ihre Schwägerin auf.

Otti lag noch im Bett und dehnte sich wohlilig in den weichen Kissen.

Als sie Hilderosens ernstes Gesicht sah, wurde ihr ein wenig bänglich zu Mut. Sollte Franz schon etwas gesagt haben? Fast schien es so, denn Hilderose hatte eine etwas feierliche Miene und, daß sie schon so früh kam, zeigte, daß etwas Besonderes vorgefallen sein mußte.

Die junge Frau Amtsrichter erhob sich also aus den Kissen und schaute gespannt auf ihre Schwägerin.

„Du bist schon zum Ausgehen angekleidet, liebe Hilderose — hast du etwas vor?“

Hilderose, der das Herz doch ein wenig schwer war, bemühte sich tapfer, gegen die aufsteigenden Tränen anzukämpfen und ihrer Stimme einen festen Ton zu geben.

„Ja“, sagte sie mit erzwungener Heiterkeit, „Denke nur, Liebste, gestern habe ich einen Brief erhalten mit einer Einladung nach M. Eine Jugendfreundin von mir ist erkrankt, und da ich im Voraus wußte, daß Franz und du nichts dagegen hätten, so habe ich gleich zugesagt und meine Sachen gepackt. Ich reise in einer Stunde ab und habe von Franz schon Abschied genommen. Er begegnete mir im Garten, als er ins Büro ging.“

Otti richtete sich heftig auf! Diese Eröffnung schien ihr nichts weniger als erwünscht zu kommen.

„Aber, daß du schon so rasch — so plötzlich gehst — da muß ich gleich aufstehen und mich wegen des Mittagessens mit dem Mädchen besprechen. Mein Gott, wie unangenehm! Was kochte ich nur heute?“

„Du kannst dich beruhigen und liegen bleiben, wenn es dir Spaß macht. Ich habe bereits Bohnen im Garten gepflückt und Trine um Fleisch geschickt. Das Mädchen kann einfache Küche durchaus selbstständig besorgen.“

Otti gähnte verschlafen.

„Nun, das ist mir angenehm. Ich bin wirklich noch etwas müde. Aber sage, Hilderose, — wann wirst du zurückkommen?“

„Vielleicht nie mehr.“

Trotz aller Selbstbeherrschung klang die Stimme seltsam weich und bewegt.

Otti konnte es nicht entgehen, daß Hilderose jetzt mit der Handfläche eilig über die Augen fuhr. Sie sagte daher in einem liebenswürdigen, leicht vorwurfsvollen Tone:

„Aber, Liebste, Beste, — wenn es dir schwer fällt, von uns fortzugehen, so bleibe lieber hier.

Niemand zwingt dich doch — niemand will dich aus dem Hause haben und, wenn du dir das je eingebildet haben solltest, so war das ein Irrtum deinerseits.“

Hilderose mußte lächeln über die kleine Heuchlerin.

„Nein, nein“, sagte sie abwehrend, „mein Bruder liebt mich viel zu sehr, um mich aus dem Hause zu treiben, das weiß ich, und, was dich anbelangt, so bist du doch auch viel zu gut, um einer minder glücklichen Mitschwester das warme Plätzchen an deinem Herd zu mißgönnen, du, die doch selbst vom Schicksal so sehr begünstigt worden ist. So undankbar kann meine kleine Otти niemals sein.“

Ueber das runde Kinder Gesicht der jungen Frau Amtsrichter rieselte das Rot heißer Scham.

Vielleicht hätte sie es doch nicht tun sollen; Hilderose, die von den Liebesbrosamen lebte, die von ihrem Tische abfielen, war immer so bescheiden gewesen und so tätig. Sie würde sie schon vermissen!

Dessen ungeachtet kam keine Bitte über Otти's Lippen, zu bleiben, oder doch bald wieder zu kommen. . . Nachdem die Sache nunmehr so weit gediehen war, mochte sie auch zum Abschluß kommen.

„Leb' wohl“, sagte sie mit aller ihr zu Gebote stehenden Herzlichkeit, „lasse auch recht bald etwas von dir hören.“ . . .

„Ich werde schreiben“, antwortete Hilderose mit tonloser Stimme.

Dann schied sie rasch . . .

Wenige Tage nach Hilderosens Abreise traf der Amtsrichter früher als sonst in seinem Hause ein.

Otti kam ihm entgegen; statt eines Kusses oder eines freundlichen Wortes empfing den Hausherrn eine gekränkte Miene, ein schmolldendes Mäulchen.

„Nun kommst du auch noch so früh . . . gerade heute, als ob du wüßtest, daß ich in der Küche



Aufföhnend preßte sie die Hände vor die Augen.

Bedröhllichkeiten hatte und mich nun doppelt ärgern muß."

"Dich ärgern . . . aber Schatz . . . welcher Einfall! Im Gegenteil, um dir einen Aerger oder zum mindesten eine unliebsame Ueberraschung zu ersparen, bin ich ja früher nach Hause gekommen. Ich wollte dir nämlich mitteilen, daß ein Freund von mir aus der Hauptstadt eingetroffen ist. Er ist ein etwas verwöhnter Mensch, hat auch einen empfindlichen Magen . . . im Gasthaus möchte er nicht essen. Natürlich habe ich ihn zu uns gebeten. Er sprach mit Begeisterung von der köstlichen Omelette, die er einmal bei uns gegessen hat. Ich glaube, Hilderose hat sie damals bereitet. Aber du selbst kannst sie gewiß ebenso gut machen. Wenn du noch einige Kalbsbrögel und Spargelgerichte dazu gibst, dann ist es ein herrliches Mahl." . . .

Otti war vor Schrecken in einen Stuhl gesunken.

"Und wann kommt dein Freund?"

Der Amtsrichter zog die Uhr. „Jetzt ist es halb zwölf Uhr; etwas nach 1 Uhr kann er da sein. Bis dahin hat er seine Geschäfte erledigt, du hast also noch eine gute Stunde Zeit, Schatz."

Otti fing an zu weinen; während sie sich mit ihrer etwas unsauberen Ruchenschürze über das Gesicht fuhr, brach der Amtsrichter in ein unbändiges Gelächter aus.

"Aber Kind, wie lächerlich, zu weinen, wenn man Besuch bekommt und dann . . . schau dich doch in dem Spiegel. Wenn das mein Freund mit ansehen könnte, möchte ihm freilich der Appetit auf die Erzeugnisse deiner Kochkunst gründlich vergehen."

Otti schaute betrübt auf ihr nichts weniger als reizendes Kontersfrei.

Ein dicker schwarzer, fettglänzender Strich teilte ihr Gesicht in zwei Hälften. Sie erinnerte sich, daß sie kurz vorher einen brodelnden Tiegel mit

ihren Händen vom Feuer genommen und die beruhten Finger dann an der Schürze abgewischt hatte.

Wie kläglich sah sie aus!

Franz zog sich ein wenig derb zur Türe hinaus.

"Nun wasch dich . . . dann spute dich, daß wir etwas Ordentliches zu essen bekommen; du wirst mir doch keine Schande machen. Ich habe dich immer als ein Muster von Häuslichkeit hingestellt." . . .

Dann ging er und ließ sein Weibchen in der bittersten Stunde ihres seitherigen Lebens allein zurück.

"Hilderose", wollte Otti rufen.

Aber noch rechtzeitig besann sie sich, daß die Schwägerin ja schon seit einer halben Woche aus dem Hause war. Jetzt hieß es selbständig handeln und sich keine Blöße geben.

Trine wurde zum Fleischer geschickt; Spargel befand sich noch in der Vorratskammer.

Schnell wurde das Gemüse gepuzt und auf's Feuer gebracht.

Nun sollte die Omelette angerührt werden. Eine Kleinigkeit, dachte Otti.

Aber o weh!

Als es daranging, hatte sie keinen Begriff, wieviel Mehl zu nehmen sei.

Nach Gutsdüngen füllte sie die ganze Schüssel an; dann goß sie Milch darauf.

Ein häßlicher, klebriger Klumpen entstand im Nu, und kein kraftvolles Rühren der bald darauf zurückkehrenden Trine; kein Zufügen ungezählter, reichlich zur Verfügung stehender Eier vermochte den Schaden wieder gut zu machen.

Entsetzt blickte Otti auf den klumpigen, festen Teigkloß.

"Fräulein Hilderose nahm stets nur einen einzigen Eßlöffel voll Mehl", klagte Trine. "So gieb's Kleister." . . .

Wupp, hatte sie eine Ohrfeige weg!



"Du kannst dich beruhigen und liegen bleiben, wenn es dir Spaß macht."

Die hochgradige Erregung, in der sich die junge Frau befand, ließ sie alle Rücksichtnahme vergessen.

Trine aber richtete sich in die Höhe wie eine gereizte Biper.

Die runden, drallen Arme gegen die Hüften gestemmt, nahm sie eine kampfbereite Stellung an. Das Gesicht war flammend rot, die Augen schossen Zornesblitze.

„Was . . . die Frau Amtsrichter will mich schlagen . . . wo ich doch immer meine Pflicht tue . . . wo ich doch nichts gesagt habe als die reine Wahrheit! Froh sollte die Frau Amtsrichter sein, wenn man ihr etwas lernen will, weil sie doch selber nicht die Bohne verstehen tut vom Kochen. Na mir kann's recht sein . . . ich gehe heute noch . . . ob aber der Herr Amtsrichter und der fremde Herr so einen Pampf essen können . . . das ist eine Frage. Nur gut, daß ich nicht mehr da bin . . . die Schande mag ich nicht erleben.“

Otti war empört!
So eine unverschämte Person!

Allerdings fühlte die junge Frau, daß sie zu weit gegangen sei und sich eine Ungehörigkeit erlaubt hatte. Aber ein gutes Wort geben, einen Fehler eingestehen, das war nicht ihre Art. Damit hätte sie sich in ihrer Hausfrauenwürde etwas vergeben. Man darf sich nicht verplumpern den Dienstboten gegenüber. Lieber zu streng als zu wenig schneidig; die Disziplin über alles . . . Nach diesen Grundsätzen handelte Otti und gab der Magd zu verstehen, daß sie gleich morgen austreten und ihr Dienstbuch haben könne . . .

Unterdessen war ein Regenschauer hernieder gegangen. Der junge Amtsrichter war nochmals in seine Wohnung zurückgekehrt, um sich einen Schirm und den Ueberzieher zu holen.

Die beiden Scheltenden vernahmen sein Kommen nicht. Da er seine Frau nicht stören wollte, betrat er das Wohnzimmer leise.

Gott im Himmel, wie sah es da noch aus!

Obgleich es schon fast Mittag war, zeigte die Stube noch die größte Unordnung. Auf den Möbeln lag der Staub, das Frühstücksgeschirr war noch nicht weggeräumt, die Lampe vom vergangenen Abend stand am Schranke, Papierfetzen bedeckten den Fußboden, die sich bei näherer Besichtigung als die letzten Nummern des Wochenblatts erwiesen, die Franz noch gar nicht gelesen hatte.

Dazu war der Ueberzieher nicht im Schreine und der Regenschirm überhaupt nicht zu finden.

Ersterer hing gänzlich verstaubt mit halbabgerissemem Hentel im Korridor am Nagel, letzterer lehnte in einer Ecke, zwischen dem spanischen Rohr und dem Staubbesen.

Der junge Chemann suchte den aufsteigenden Zorn zu unterdrücken und sich selbst zu beruhigen.

Seine Frau war so jung noch, so ungewohnt der schweren Last des Hauswesens. Man muß Geduld haben, abwarten, so etwas lernt sich nicht von einem Tag auf den andern. Wenn man aber so verwöhnt ist durch eine musterhafte Wirtschaftsführung, dann ist man leicht geneigt, zu große Ansprüche zu stellen.

Der junge Amtsrichter nahm deshalb selbst die Bürste zur Hand.

Dann ging er leise den Gang hinab.

Als er an der Küche vorüberkam, hielt er an. Was für ein Lärm! Die-

ses Poltern, Schelten, Reifen!

Sein sanftes Weibchen im Streite mit der Magd! Er staunte, was für häßliche Ausbrüche sein Engel gebrauchte und wie schrill und unharmonisch ihre liebe Stimme klang. Ein Ekel erfaßte ihn plötzlich vor solcher Häuslichkeit. Er, der Frieden, Ruhe, Behagen über alles liebte, sollte Zeuge solcher Szenen sein!

Kein . . . wie von Furien gejagt stürmte Franz die Treppe hinunter und atmete befreit auf, als er sich auf der stillen, menschenleeren Straße hohnd . . .

Das Mittagessen verkief ungewöhnlich rasch und schweigend.



„Aber Kind, wie lächerlich, zu weinen, wenn man Besuch bekommt und dann . . .“

Man war so höflich, die versalzene Suppe ohne jede Grimasse hinabzuschlucken, die breiartig zerhackten Spargel, die schwarz und zähgebratenen Schnitzel, die steinfeste Omelette ohne Bemerkung über sich ergehen zu lassen, wie der gebildete, reife Mensch es schweren Schicksalschlägen gegenüber zu tun pflegt.

Auf den angekündigten Kaffee verzichtete er, indem er dem jungen Amtsrichter vorschlug, in den Nachmittagsstunden einen kleinen Ausflug in die „Mühle“ zu machen. Die Aussicht sei dort wunderhübsch, der Kaffee famos und dazu gebe es stets frischgebackene Schmalzudeln, wie er sich von seinen früheren Besuchen her noch wohl erinnere.

Der junge Chemann runzelte die Stirne und Otti sah aus seinen finstern Mienen, wie sehr er sich ihre erlittene Blamage zu Herzen nahm.

Der Gast empfahl sich mit kühler Höflichkeit; dann zündete er sich eine Zigarre an und ging lächelnd voraus, wahrscheinlich in dem Bestreben, den beiden Ehegatten Gelegenheit zu einem zärtlichen Abschied zu geben.

Aber nichts dergleichen geschah!

Mit einem mürrisch gebrumnten 'Adieu' trat Franz ebenfalls rasch zur Türe hinaus. Ohne Kuß, ohne Händedruck, ohne liebes Wort war er gegangen. Das erste Mal in ihrer halbjährlichen Ehe ohne Abschied.

Wie das schmerzte . . .

Umsonst hoffte Otti, er möchte nochmals zurückkehren; aber auch die Haustüre fiel dröhnend ins Schloß . . . er kam nicht mehr.

Jetzt eilte Otti an's Fenster, aber kein Blick traf sie; allmählich verschwanden die beiden hinter den Bäumen der Straße . . .

Der Nachmittag war für die junge Frau sehr lang und langweilig.

Jetzt hoffte sie auf den Abend!

Gegen 7 Uhr fuhr der Zug ab, der den so jäh hereingeschnittenen, unerwünschten Gast mitnahm.

Dann war Franz frei und konnte heimkehren. Aber er kam nicht!

Der Abend verging!

Otti befand sich in einer fieberhaften Erregung.

„Wird halt im Wirtshaus zu Nacht speisen; man kann es ihm nicht verdenken“, hörte sie draußen in der Küche die Magd mit boshafter Stimme sagen.

Und vermutlich war es auch so!

Otti ging zu Bett und wartete. Kein Schlaf kam in ihre Augen. Sie fühlte sich elend wie noch nie . . . ihr ganzes Glück war vernichtet.

Wenn Franz sie nicht mehr liebte, dann wollte sie nimmer leben. Und mit grausamer Freude malte sie es sich im Geiste aus, wie er dann an ihrer Leiche jammern und wehklagen würde. Bei einem Toten ist alles schön und gut; der Tod verklärt . . . der Tod verfähnt, dann wird er mich wieder lieben, trotzdem ich nicht kochen konnte und eine schlechte Hausfrau gewesen war. Und lächelnd, selig bei dem Gedanken, die Liebe ihres Mannes dann doch zu gewinnen, schloß die törichte junge Frau endlich ein. Mitternacht war längst vorüber, als sie durch laute Schritte unsanft geweckt wurde.

Franz kam nach Hause.

Otti sah im ersten Augenblick, daß er Wein getrunken hatte.

Der junge Amtsrichter pflegte niemals Wein zu trinken; er war ein nüchterner Mensch und konnte überhaupt geistige Getränke nicht gut vertragen. Seine Frau erschrak daher heftig.

Sie brach in Schluchzen aus! So weit war es also schon gekommen durch ihre Schuld. Um sein häusliches Glend zu vergessen, ergab sich ihr Mann dem Trunke . . .

Otti schrie qualvoll auf:

„Herrgott im Himmel . . . strafe mich nicht so schrecklich“ . . .

Franz, der eben anfang, sich auszuleiden, hörchte auf.



Die runden drallen Arme gegen die Hüften gestemmt, nahm sie eine kampfbereite Stellung an.

„Was hast du denn . . . was winselst du denn wie ein Hund, dem man auf den Schweif tritt?“

„Mir ist schlecht . . . ich bin krank“, stöhnt Otti.

„Ach was, krank . . . warst ja heute morgen noch gesund und frisch wie der Fisch im Wasser.“

„Aber, jeder, der krank wird, ist doch zuvor noch gesund“, rechtfertigte sich Otti, der wirklich höchst unbehaglich zu Mut war.

„Kleines Schaf, du . . . bist nicht krank, du hast nur Launen.“

„Du ärgerst dich über die Schlappe, die du heute erlitten hast. Und mit Recht . . . ein Skandal ist es gewesen . . . das miserable Essen . . . die ganze Schlampererei im Hause, das Gezänke . . . hol der Kuckuck so eine Wirtschafft.“ . . .

Da schlug Otti jammernd die Hände zusammen. Ihre Verzweiflung stieg in's Grenzenlose.

„Franz, mein heißgeliebter Mann, mein Einziges, Feuerstes, was ich habe, verzeihe mir. Ich weiß es jetzt selbst, daß ich keine tüchtige Frau bin, ich habe dir Schande gemacht, aber ich will lernen, lernen, täglich, stündlich, bis ich alles kann, alles verstehe, bis nichts mehr an mir zu tadeln ist, bis ich werde wie andere Frauen . . . wie . . .“

Wie Silberose wollte sie sagen. Aber der Name kam nicht über ihre Lippen.

Jetzt war sie erst recht eifersüchtig auf die Schwägerin, die so sehr geschätzt, so sehr vermisst wurde, deren Weggang eine Lücke riß und das Hauswesen, das bisher so geordnet, so zufriedenstellend geführt worden war, dem Verfall überlieferte.

Ein kleiner Teufel schlief in Ottis Brust, der Argwohn.

Jetzt war er erwacht und flüsterte ihr zu: „Vielleicht war alles nur planmäßige Nichtswürdigkeit bei Silberose; sie ging, um zu zeigen, was man an ihr verlor. Aber die Schwägerin sollte nicht mehr vermisst werden; niemand ist unerseh-

lich, auch Silberose nicht. Man muß nur den ernstesten Willen haben, alles ihr gleich, vielleicht sogar noch besser zu tun, dann geht es schon.“

Und Otti schlief mit dem festen Vorfaß ein, künftig eine recht gute Hausfrau zu werden und alles daran zu setzen, Silberosens Wirken im Hause vergessen zu machen . . .

Ein halbes Jahr war verflossen.

Im grünverhangenen Gemach liegt Otti.

Der Amtsrichter sitzt am Bettrand und hält ihre kleine Hand fest und zärtlich umschlossen.

Sie lächelt matt und dankbar; das weiße Gesichtchen sieht so glücklich, so rührend aus, ganz verklärt vom jungen Mutterglück.

Während noch Winterfröhen das Haus umbrausten, erschloß sich hier ein kleines, anmutiges Menschenknöpfchen.

In der Wiege lag ein unsäglich drolliges Etwas; ein frebärotes Gesichtlein, die Fäustchen gegen das Kinn gedrückt, ein rundes Köpfschen mit seidigen, lichten Flaumhärchen . . . so ruhte es in den schneeweißen Kisseln und hieß „unser Sohn“ . . .

Wie alle jungen Eltern schwammen auch Otti und Franz in Wonne.

So ein hübsches, kräftiges Kind gab es nicht noch einmal, meinten sie.

Ottis Mutter aber behauptete, der Kleine sei klein und schwäch-

lich und bedürfte großer Pflege, um überhaupt am Leben zu bleiben.

Otti schmollte; der junge Amtsrichter murmelte etwas von alten Frauen, die eigensinnig alles besser wissen wollten. Die Schwiegermutter reiste bald darauf ab, da sie für eine Amme war, während Otti das Kind mit Sorghlet aufziehen wollte.

Ottis Wiedergenesung vollzog sich rasch und glücklich. Bald konnte sie die Wartefrau entlassen und die Pflege des Kindes selbst übernehmen.

An Trines Stelle hatte sie ein ganz junges



Man war so höflich, die verfälschte Suppe ohne jede Grimasse hinabzuschlucken, die dreierlei zerkochten Spargel . . .

Mädchen genommen, von dem sie keine Zurechtweisung zu erwarten hatte und das sie, wie sie sagte, erst „anlernen“ wollte.

Vorläufig hatte sie dazu keine Zeit und der arme Ehemann und glückliche Vater machte jeden Tag eine andere mißliebige Entdeckung.

Das herrliche Plüschsofa im Salon war zerdrückt und voll Schmutzflecken; die kleine Magd war mit den Schuhen darauf herumgestiegen, als sie die Bilder abwischen sollte.

Jeden Abend brannte die Lampe schlecht und hinterließ auf ihrem Standpunkt einen fetten Fleck.

„Das Lampenputzen muß ich ihr eben erst lernen“, sagte Otti.

„Dann lerne ihr, bitte auch gleich das Waschen, denn meine schönen Hemden kommen jetzt immer grau von der Leine und, daß sie gebügelt sind, das kennt man gar nicht“, befahl der Amtsrichter ärgerlich. Die vielen häuslichen Verdrießlichkeiten verdarben seine Laune sichtbar.

Auch über das Essen hatte er zu klagen.

„Täglich gesottenes Fleisch und Salat, das hält keiner auf die Länge aus, auch der geduldigste Ehemann nicht“, pflegte er zu sagen. „Ich möchte gern einmal etwas anderes essen. Weißt du, das Hammelstragout, das mir immer so köstlich schmeckt.“

„Das hat Hilderose gemacht“, sagte Otti kleinlaut.

„Aber du mußt es doch auch anfertigen können, du hast einen Kochkurs mitgemacht. . . . Doch Theorie und Praxis sind eben zwei verschiedene Dinge.“

Otti versuchte zwar, die Lieblingsspeisen ihres Mannes zu bereiten, aber sie mißlangen stets. Bei der Suche nach dem verlegten Kochbuch machte Otti auch noch die Entdeckung, daß die ungefertigte kleine Magd doch auf einem Gebiet sehr leistungs-

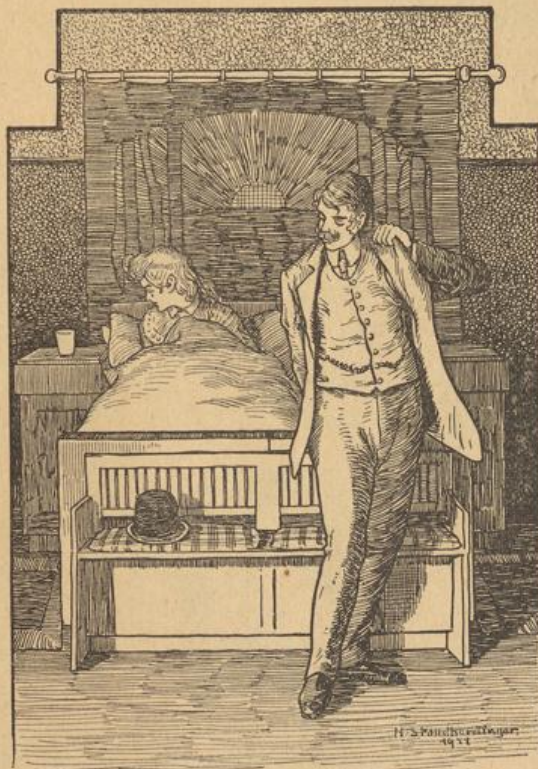
fähig war: die Einmachtopfe waren nämlich fast alle geleert.

„Zanke das freche Ding doch tüchtig aus“, bat Otti.

Sie selbst fühlte sich dazu unfähig.

Sie war ganz gebrochen von den zahlreichen auf sie hereinstürmenden Erfahrungen und außerdem so müde, denn der Kleine schrie jede Nacht ein paar Stunden lang ununterbrochen.

Der junge Amtsrichter war jetzt immer in der denkbar schlechtesten Stimmung.



„Ach was, krank . . . warst ja heute morgen noch gesund und frisch wie der Fisch im Wasser.“

Seine angebetete, kleine Frau war in keinem Punkte das geworden, was er von ihr erwartet hatte!

„Du siehst, wohin das fährt“, sagte er zornig.

„Wenn die häusliche Tüchtigkeit fehlt, ist ein Mann immer der Geleitnte . . . ein hübsches Lärchen und 20 Jahre sind ganz niedliche Sachen, aber zu einer glücklichen Ehe gehört mehr.“

„Du bist also unglücklich“, schrie Otti ganz entsetzt auf und rang die Hände.

Dann begann sie bitterlich zu weinen.

Der junge Amtsrichter gehörte zu jener Art weicherziger Männer, denen Frauenstränen Schmerz verursachen. Er begann also sein schluchzendes Weibchen zu trösten.

„Nimm es nicht so schwer, Maus! . . .

dem besten Mann geht einmal der Gaul durch. Ich habe es nicht so schlimm gemeint.“

Heimlich dachte er an Hilderose und wie schön es wäre, wenn sie einmal kommen und wieder Ordnung und häusliches Behagen schaffen würde. Zank und Streit, Unordnung und Unbehagen hatten ja schon bedenklich im Hause eingegriffen.

„Es wird schon besser werden“, sagte Otti bit tend, „habe nur Geduld . . . immer noch mehr Geduld.“

Statt besser, aber wurde es schlechter.

Der Kleine schrie jede Nacht mit einer Kraft und Ausdauer, die der Lunge eines Erwachsenen alle Ehre gemacht hätte.

Franz hatte schon längst ein anderes Schlafgemach gewählt.

Otti versuchte es nun, mit der kleinen Magd in Unterhandlungen zu treten.

„Sie könnten das Kind auch einmal eine Nacht übernehmen“, schlug sie vor, „damit ich mich aus-schlafen kann.“

Die Ursel aber riß Mund und Augen weit auf.

„Ich . . . Madamchen . . . ne . . . ne . . . der Balg tut zu sehr viel schreien . . . ich verstehe mich

ganz und gar nicht auf Kinderchen und bin auch bloß zur Hausarbeit eingestellt worden. Tag und Nacht keine Ruhe . . . ne . . . da tät ich mich bedanken.“ . . . Es war nichts zu wollen mit ihr . . .

Otti aber wurde täglich bleicher und magerer.

„Du scheinst krank zu sein“, sagte besorgt der junge Ehemann.

„Mir fehlt nichts als Ruhe . . . Schlaf . . . einmal ein Ausspannen . . . so kann es nicht weiter gehen“, jammerte Otte kläglich.

„Ich will ein Kinder-mädchen einstellen“, antwortete Franz.

Es war auch das beste, obgleich der junge Amtsrichter den Kostenpunkt sehr fürchtete.

Sie hatten im letzten Vierteljahr ganz bedeutend über ihre Einnahmen gelebt. Das mußte aufhören. Ihr kleines Vermögen durfte nicht weiter mehr angetastet werden.

Er empfahl seiner Frau die größte Sparsamkeit. Otte war sehr willig; dennoch hatte sie bereits am 20. ihr volles Monatsgeld gebraucht.

„Wir wirtschaften dem Bankrott entgegen“, sagte Franz vorwurfsvoll. „Wenn ich nur daran denke, wie wenig Silberose brauchte, und wie gut sie alles einzuteilen wußte!“ . . .

Da wurde Otte ernstlich böse.

„Du hältst mir immer deine Schwester vor,

ich gelte nichts, sie alles; du hättest überhaupt nicht heiraten sollen.“

„Da hast du recht.“ . . .

„Also so weit ist es schon gekommen . . . du bereuust, mich genommen zu haben, o . . . ich arme, arme Frau.“ . . .

Der junge Amtsrichter haßte diese Szenen. Er war gutmütig, friedliebend, nachgiebig . . . aber bei diesen häuslichen Verhältnissen hatte sich die Milch seiner frommen Denkartungsart in gährend Drachengift verwandelt.

Und zu denken, daß allem Elend mit einem Schlage hätte abgeholfen werden können, wenn der kleine Eigensinn gewollt hätte! . . .

Eines Mittags, als der Amtsrichter eben die Treppen heraufkam, eilte ihm Otte bleich und zitternd entgegen.

„Komm doch schnell, Franz . . . mit dem Kinde ist etwas, ich glaube, es stirbt“, flüsterte sie, atemlos vor Angst.

„Das verfluchte Gott“, . . . sagte der junge Ehemann erschrocken.

Dann eilte er hinauf in das Zimmer.

Der Kleine lag steif und regungslos, mit seltsam starren, verglasten Augen im Schoße des Kinder-mädchens.

„Was ist's mit dem Knaben . . . wie kam alles?“ erkundigte sich der aufs höchste geängstigte Vater.

„Ich glaube nicht, daß das Kind krank ist“, sagte das Kinder-mädchen merkwürdig ruhig.

„Die gnädige Frau gibt ihm allzu oft Milch, da hat es Erbrechen gehabt.“

Otte brachte ein schön gebundenes Buch herbei.

„Hier steht geschrieben, so ein kleines Kind müsse alle zwei Stunden Milch haben“, belehrte sie ihren Mann, „es ist ein gutes Werk, von einem berühmten Kinderarzt geschrieben.“

Der junge Amtsrichter ärgerte sich.

„Deine Mutter hat es doch gleich gesagt, daß es ein ungewöhnlich schwaches Kind sei, das braucht besondere Pflege. Aus einem Buche kann man



„Wenn die häusliche Tüchtigkeit fehlt, ist ein Mann immer der Geleitete . . .“

mit herme
i. ich hote
Das Ki
läßt au
„Ich
wü den
und geun
Merch
Am No
„Sieh
is richtig
machte. K
den die
ihm nicht
„Gott
ich eben
und niem
hat, der
„Ja“, jam
richtete. T
vom jetzt
auch. D
vom aus
allen. G
Bei
vollst
im V
Kind
holt
beden
verfe
die
wurde
sich
die
Elte
am
S
um
gim
N
K
for
ich
schä

nicht herauslesen, was es nötig hat. Am besten ist, ich hole sogleich den Doktor."

Das Kindermädchen schaute ein wenig verblüfft aus.

"Ich meine, es ist nicht notwendig . . . ich will den Kleinen baden, dann wird er wieder frisch und gesund sein."

Merkwürdigerweise war es auch so!

Am Nachmittag hatte sich das Kind wieder erholt.

"Siehst du", triumphierte Otti, es war doch so richtig, wie ich es machte. Alle zwei Stunden die Milch, das hat ihm nichts geschadet. . .

"Gott, wenn man sich eben nicht auskennt und niemanden um sich hat, der Erfahrung besitzt", jammerte der Amtsrichter. Die Geduld ging ihm jetzt immer so leicht aus. Der Schrecken lag ihm auch noch lange in allen Gliedern.

Leider sollte es sich bald wiederholen.

In einer der nächsten Nächte verfiel das Kind in heftige Krämpfe.

Der Arzt wurde geholt und machte ein sehr bedenkliches Gesicht. Er verschrieb eine Medizin, die pünktlich gegeben wurde.

Der Zustand besserte sich jedoch nicht sogleich. Endlos verrannen die Stunden . . .

Die beiden jungen Eltern lehnten weinend am Bettchen des Knaben.

Franz befühlte seine Händchen; sie waren heiß und trocken. Das kleine Gesicht glühte, der Atem ging kurz und mühsam.

"Wenn ich nur wüßte, ob kalte Umschläge von Nutzen wären", sagte der Amtsrichter, der den Anblick des leidenden Kindes nicht mehr ertragen konnte.

"So geh' nochmals zum Doktor", bat Otti.

Als nach etwa einer halben Stunde der Amtsrichter mit dem Arzte erschien, fand dieser zwei Patienten vor.

Der Zustand des Kindes hatte sich mittlerweile

stark verschlimmert. Es lag mit verdrehten Neugelein und heftig zuckenden Gliedern im Bettlein, davor aber lag, von einer schweren Ohnmacht befallen, die beklagenswerte junge Mutter.

"Die gnädige Frau ist bloß so erschrocken — sie hat noch niemals Krämpfe gesehen", berichtete das Dienstmädchen ziemlich gleichgültig.

Der Arzt waltete seines Amtes. Er verhehlte dem erschrockenen Amtsrichter nicht, daß der Zustand des Kindes ihm rätselhaft, aber sehr gefährlich

erscheine. Er bedauerte auch, daß Ottis Schwächezustand momentan nicht gestatte, Fragen zu stellen.

Das Kindermädchen habe über die Ernährung, Pflege und Behandlung des Kleinen sonderbare und wenige glaubhafte Aussagen gemacht.

Dann ging der Arzt.

Der junge Amtsrichter aber stürmte in der Angst seines Herzens auf die Poststation und gab ein Telegramm an Hilderose auf.

Andern Tags war die treue Schwester schon wieder angelangt. Sie übernahm die Pflege des Kindes und machte schon in der ersten Stunde eine höchst wichtige Entdeckung.

In einer Ecke stehend fand sie eine Schachtel mit Mohntee. Sie war sich sofort über die Bedeutung dieses Fundes klar.

Da der Kleine ein unruhiges Kind war, hatte das gewissenlose

Kindermädchen, das die Nachtruhe liebte, zu diesem verwerflichen Mittel gegriffen.

Vielleicht hatte sie einmal zu viel genommen und daher die Krämpfe und der leidende Zustand des armen Kindes.

Der Arzt bestätigte voll und ganz diese Vermutung. Er habe immer schon ähnliches geahnt, doch die Wahrheit nicht erfahren können.

Das Kindermädchen wurde sofort entlassen. Von diesem Tage an gedieh der Kleine sichtlich. Auch Otti erholte sich bald wieder.



"Komm schnell, Franz . . . mit dem Kinde ist etwas, ich glaube, es stirbt", flüsterte sie atemlos vor Angst.

Sie war jetzt einverstanden damit, daß Hilderose wieder im Hause war.

„Für immer“, sagte der Amtsrichter kurz und bestimmt. Und Otti war auch damit zufrieden.

Was das Mitgefühl mit der heimatlosen Schwägerin, die Anteilnahme an ihrem schweren Schicksal, an ihrem ungeliebten Frauenleben nicht vermocht hatte, das brachte der Egoismus fertig.

Otti war durch eine schwere Leidenschaft gegangen. Sie hatte ihr ihre Minderwertigkeit gezeigt und in der Angst, ihr häusliches Glück möchte völlig scheitern, beschloß sie, aus der Not eine Tugend zu machen.

Sie schlang deshalb zärtlich beide Arme um Hilderosens Hals und schmeichelte:

„Liebste Beste — verzeih' alles, was ich dir antat und bleibe wieder bei uns. Wir haben



„Liebste Beste — verzeih' alles, was ich dir antat und bleibe wieder bei uns.“

dich so sehr vermisst, ich armes, kindisches Frauchen bin ja den Anforderungen des Haushaltes noch nicht gewachsen. Wir haben schwer darunter gelitten — nicht wahr du hilfst mir wieder ein bißchen Sonnenschein und Glück in unser Haus zu bringen. Es war wirklich dunkel und traurig bei uns als du fehltest.“

Hilderose küßte die Schwägerin zärtlich.

Ein wonniges Empfinden durchdrang sie; jetzt war sie nicht mehr die Ueberflüssige, die Lästige, jetzt hatte sie wieder zu schaffen und zu sorgen und in dem Kinde sollte sie eine neue schöne Jugendzeit erleben.

Voller Erntesonnschein vergoldet jetzt endlich auch einmal ihr blaßes, stilles Altjüngferleben, das sich glücklich nannte, wenn es voller Opfer und Liebe sein durfte.

Hat Handwerk goldenen Boden?

Von Chr. Schöpferlen. *)

Wenn die Weihnachtsglocken verklungen und ein neues Jahr ins Land gekommen, dann haben die Menschen allerlei Wünsche für die Zukunft. Glück und Segen und Gesundheit! haben sie sich am Neujahrstage zugerufen und der Postbote hat's in vielen kleinen Brieflein den Leuten gedruckt ins Haus gebracht: „Herzliche Glückwünsche zum neuen Jahr.“ — Ja, Glück wünscht man sich, aber Glück und Glas, wie schnell bricht das! sagt ein altes Sprichwort; dagegen heißt es aber auch, daß jedem Menschen wenigstens einmal im Leben ein Stündlein schlägt, das ihm Glück bringen kann, sofern er es in Obacht nimmt und nicht verschert.

Mit dem Segen ist es schon was anders. Ehe der in ein Haus einzieht, macht er seine

Forderungen: er verlangt Arbeitsamkeit und Sparsamkeit.

Die Gesundheit ist ein Geschenk des Himmels und verständige Menschen sind dankbar dafür und halten es in guter Hut.

Außer diesen Wünschen hat aber jeder Stand noch seine besonderen Anliegen. Der Landmann wünscht für seine Fluren Regen und Sonnenschein zu rechter Zeit und daß seine Felder bewahrt bleiben vor Hagel und Mißwachs, auf daß die Kuh im Stall stets gute Milch geben kann, damit es bei der Kontrolle keine Schwierigkeiten absetzt. Der Handwerker und Kaufmann wünscht, daß die Rechnungen bald bezahlt werden, daß die guten Kunden treu bleiben, die schlechten aber sich einen andern Meister und Lieferanten suchen. Der

*) Gründer des Kalenders „Bleter vom Rhein“.